



Ringelnatter – harmlose Gartenbesucherin

Den Tag beginnt die Ringelnatter (*Natrix natrix*) meist mit einem ausgedehnten Sonnenbad an geschützten Stellen oder auf Seerosenblättern. Die Ringelnatter kann ausgezeichnet schwimmen und im Wasser jagen. Sie ist nicht wehrhaft und hat viele Feinde: Greifvögel, Reiher, Katzen, Füchse, Marder etc. Daher ist sie sehr scheu und flieht bei Bedrohung schnell und geräuschlos. Kommt die Natter nicht schnell genug weg, zischt sie laut und führt Scheinbisse aus, um den Gegner einzuschüchtern. Zeigt auch das keinen Erfolg, stellt sie sich tot: Unter krampfartigen Zuckungen verdreht sie den Körper und lässt ihre Zunge heraushängen. Das täuscht vor allem jene Feinde, deren Sehvermögen auf sich bewegende Opfer optimiert ist. Will man das Tier in die Hand nehmen, sondert es eine übel riechende Mischung aus Kot und Analdrüsensekret ab.

Um Kleingewässer steht es nicht gut

Meist erstrecken sich die Vorkommen der Ringelnatter über mehrere kleinflächige Lebensräume. Großflächige Gebiete mit bedeutenden Populationen existieren nur noch wenige. Wie viele andere an Wasser gebundene Tierarten ist auch für die Ringelnatter die Zerstörung ihres Lebensraumes Hauptursache für ihren Bestandsrückgang. Werden Feuchtgebiete entwässert, Teiche intensiv bewirtschaftet, Landschaft aufgeräumt und Gewässer kanalisiert, gefährdet dies zahllose Tierarten. Gleiches gilt für die Zerschneidung der Landschaft durch Straßen und Wege. Gerade Tümpel, Teiche, Altwässer und krautreiche Gräben sind Lebensgrundlage tausender Tier- und Pflanzenarten: Sie sind Laichplätze für Fische und Amphibien, Brut- und Rastplätze für Wasservögel und bieten Tränk- und Badegelegenheit für Säugetiere, Vögel und Insek-

ten. Besonders wichtig: Sie stellen einen Großteil der Nahrungsreserven für Insektenfresser, wie Fledermäuse und Vögel, bereit. Viele Tiere, z. B. Frösche, Kröten oder Libellen sind in ihrer Fortpflanzung auf Tümpel und Teiche angewiesen. Da sie sich aber als erwachsene Tiere oft weit vom Gewässer entfernen, reicht die Bedeutung selbst des kleinsten Gewässers weit über seine Ufer in die Landschaft hinaus. Bedingt durch den Habitatverlust kommt die Ringelnatter mittlerweile vermehrt auch in Kleingartensiedlungen mit Gartenteichen und Komposthaufen, vereinzelt kann man sie sogar im Stadtgebiet antreffen.

Hilfe für die Ringelnatter

Artenschutzmaßnahmen können nur greifen, wenn sie entsprechend in der Landschaftsplanung berücksichtigt werden. Hier gilt es vor allem, die noch vorhandenen Feuchtgebiete zu schützen, mit dem Umland zu vernetzen, kanalisierte Fließgewässer und ehemalige Auen zu renaturieren oder überhaupt neue anzulegen. Jeder Hobbygärtner kann mit gezielten Aktionen die Lebensbedingungen für Ringelnattern verbessern:

- ☞ Anlage von Amphibiengewässern mit einer naturnahen, nicht kompakt verbauten Ufergestaltung
- ☞ Schaffung einer vielfältigen Geländestruktur durch Stein- und Holzhaufen
- ☞ Deponieren abgeschnittener Büsche an geeigneten Stellen (Eiablageplätze)
- ☞ rechtzeitige Pflegemaßnahmen gegen eine mögliche Verbuschung
- ☞ Verzicht auf Chemie im Garten

Fotos: © v. l. n. r. Ingrid Hagenstein; NaStLinz

Wollbiene – rastlos

Wildbienen sind trotz ihres bedrohlich klingenden Namens überhaupt nicht gefährlich. Die Weibchen der Großen Wollbiene (*Anthidium manicatum*) stechen nur, wenn sie gedrückt oder gequetscht werden. Ihre Männchen sind auffallend größer und verteidigen vehement ihr Revier. Dabei fliegen sie auf die Eindringlinge zu und krümmen kurz vor dem Zusammentreffen ihren dornen(!)bewehrten Hinterleib nach vorn – häufig werden dadurch die Flügel der Angegriffenen verletzt. Wollbienen sind – ähnlich wie Schwebfliegen – gerade bei warmem Wetter sehr agil: Kaum haben sie eine Sekunde an einer Blüte gehangen, starten sie sofort zur nächsten. Alles was sich in ihrer näheren Umgebung regt, wird von den Männchen neugierig angefliegen, im Schwirrflug von allen Seiten begutachtet, und meist genauso schnell wieder verlassen. Ihr Nest verteidigen sie nicht aggressiv, da Wollbienen solitär – also nicht staatenbildend – leben. Ihren Namen tragen sie nicht etwa wegen ihrer pelzigen Behaarung, sondern weil sie „Pflanzenwolle“ – d. h. Haare von Blättern und Stängeln oder haarige Samenanhänge – verwenden, um damit ihre Brutzellen auszupolstern (Woll-Ziest und Salbeiartige). Die Große Wollbiene findet man in Kies- und Lehmgruben, an Trockenhängen und häufig auch in unseren Siedlungen.

Wildbienenenschutz = Biotopschutz

Seit 20 Jahren beobachten Biologen einen alarmierenden Rückgang sowohl der Arten- als auch der Individuenzahlen bei Wildbienen. Die tief greifenden Landschaftsveränderungen der letzten Jahrzehnte wirken sich für die Wildbienen auf-



furchtlos, staatenlos

grund ihrer spezialisierten Lebensweise besonders bestandsgefährdend aus. Den Wildbienen kommen die Trockenlebensräume abhanden: Felsfluren und Steinhalden, Trockenrasen und Magerwiesen, vegetationsfreie Erdwege und Abbruchkanten, Sand- und Kiesgruben, Hecken und Gebüsche auf freiem Feld und in Siedlungen. Wird nicht mehr beweidet oder gemäht, verbuschen die Wiesen, und die Wildbienen verlieren ihre Lebensgrundlage.

Hilfe für Wildbienen

Wildbienenenschutz fängt vor der Haustür an. Um den Nahrungsansprüchen möglichst vieler Wildbienen gerecht zu werden, ist vor allem ein reiches Angebot an Trachtpflanzen erforderlich. Da einige Wildbienen bereits ab März fliegen, sind frühblühende Arten wie Weiden, Lungenkraut, Hohler Lerchensporn oder Taubnessel wichtig. Nisthilfen können an ruhigen, trockenen und geschützten Orten angebracht werden. Steinhaufen und Trockenmauern bieten neben Nistmöglichkeiten für Wildbienen auch Versteck- und Sonnenplätze für Reptilien. Um das Nahrungsangebot der Wildbienen zu vergrößern und zu schützen, können auch Gemeindenzierassen, einheimische Pflanzen statt Exoten: Erhaltung und Schutz von Ödland, Offenhalten von Magerrasen, Wegränder nicht immer flächendeckend begrünen, kleine Steilkanten abgraben und lehmverfugte Mauern erhalten.

Fotos: © v. l. n. r. Heinz Wiesbauer, Heiko Bellmann, Johann Neumayer



Wasserfledermaus – lautlose Jägerin

Der Name der Wasserfledermaus (*Myotis daubentonii*) verrät bereits ihr bevorzugtes Jagdgebiet: stehende und langsam fließende Gewässer. Hier schwirrt sie auf der Suche nach Insekten im schnellen und wendigen Tiefflug knapp über die ruhige Wasseroberfläche. Am leichtesten findet sie diese auf spiegelglatten, vegetationslosen Oberflächen – Wellen oder Pflanzen würden nur verwirrende Echos erzeugen. Zuckmücken, aber auch Köcherfliegen, Schnabelkerfe, Netzflügler und Schmetterlinge werden direkt mit dem Maul gegriffen, manchmal auch mit den Flügeln oder der Schwanzflughaut eingefangen. In Laborforschungen wurde nachgewiesen, dass die Wasserfledermaus auch imstande ist, sehr kleine Fische zu fangen. Ihr Appetit ist jedenfalls gewaltig. Etwa ein Drittel ihres Körpergewichts frisst sie pro Nacht – das entspricht etwa 4.000 Mücken!

Den Tag verbringen Wasserfledermäuse meist in Baumhöhlen. Daher ist neben geeigneten Jagdmöglichkeiten ein Wald mit alten und höhlenreichen Bäumen außerordentlich wichtig. Beim Bau der Quartiere sind Fledermäuse u. a. auf Spechte angewiesen, da sie selbst keine Höhlen bauen können. Wasserfledermäuse verstecken sich tagsüber gelegentlich auch in Fledermauskästen, seltener in Gemäuern alter Gebäude, Dachstühlen oder an Brücken.

„Pendlerin“ zwischen Wald und Wasser

Wasserfledermäuse verlassen ihre Tages-schlafquartiere erst in der späten Dämmerung. Dann fliegen sie auf stets gleichen „Flug-Strassen“ ins Jagdgebiet. Im Tiefflug folgen sie altbekannten Geländestrukturen, Waldrändern und Hecken. Offene Flächen

meiden sie hingegen. Die Baumhöhle im Wald kann vom nächsten Flussufer durchaus einige Kilometer entfernt sein. Für Wasserfledermäuse sind somit Gebiete lebensnotwendig, in denen Waldränder mit Gewässern durch Hecken, Bachufergehölze, Baumgruppen und Obstgärten vernetzt sind.

Vernetzung ist gefragt. . .

Die Zerschneidung des Lebensraumes ist eine der Hauptursachen für das allgemeine Artensterben und den Verlust der biologischen Vielfalt. Verkehrswege und Siedlungen stellen meist unüberwindbare Barrieren dar. Sie lassen Nahrungs- und Brutraum für viele Tierarten unerreichbar werden. Die verschiedenen Populationen können sich nicht mehr durchmischen, der so wichtige Gen-Austausch wird dadurch verhindert. Ursprünglich zusammenhängende Populationen teilen sich immer weiter auf, „verinseln“ und verschwinden schließlich völlig. Das komplizierte ökologische Gefüge kann nur funktionieren, wenn Biotope nicht isoliert voneinander, sondern verbunden und im ständigen Austausch sind. Straßenbäume, Hecken, Löschteiche und Bäche verhindern eine Verinselung: Sie ermöglichen Wanderungen und bieten Lebensraum, Schutz und Nahrung. Eine besondere Rolle spielen dabei lineare Strukturen wie Bäche, Hecken oder Waldsäume. Nun enden aber Flussysteme, Feuchtgebiete oder naturnahe Wälder selten an Landesgrenzen. Deshalb kann die lokale Vernetzung nur der erste Schritt sein: „Zeitgemäßer Naturschutz“ muss weiter reichen, indem langfristig Biotopverbund-Projekte auf landesweite und überregionale Ebenen ausgeweitet werden...

© Fotos: v. l. n. r. Wolfgang Forstmeier, Josef Limberger

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: [2005_3-4](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Arten des Monats; Wollbiene - rastlos, furchtlos - staatenlos 28-29](#)